

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 34

Artikel: Beantwortung der Frage: "Wie muss der Leseunterricht in unsren Primarschulen ertheilt werden, dass er, von der so häufig vorkommenden Monotonie befreit, mehr geist- und gemüthbildend wirkt?"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-251068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beantwortung der Frage:

„Wie muß der Leseunterricht in unsern Primarschulen ertheilt werden, daß er, von der so häufig vorkommenden Monotonie befreit, mehr geist- und gemüthbildend wirkt?“*)

Wer auch nur einigermaßen die gewaltigen Wirkungen des geistigen Verkehrs auf alle Gebiete menschlicher Wissenschaft und Thätigkeit, bürgerlicher, sozialer und sittlich-religiöser Entwicklung zu erkennen und zu würdigen vermag, der wird auch den Werth der Lesefähigkeit, diese Eintrittskarte in die große Weltausstellung der Gedanken, anerkennen und damit auch die Nothwendigkeit, sich dieselbe in möglichster Vollkommenheit anzueignen. — Wirklich findet auch kein Unterrichtsfach der Volksschule so allgemeine Sanktion, wie das Lesen, Rechnen und Schreiben ausgenommen, selbst die heftigsten Gegner der bessern Bildung, selbst die Hottentotten der Civilisation sind damit einverstanden, sollte sie auch nur der, allerdings gewichtige, Grund bestimmen, im Selbstlesen können ein Schutzmittel gegen Betrug durch schriftliche Akten oder gegen den Zwang der Veröffentlichung von lieber geheim gehaltenen Korrespondenzen zu finden.

Allein das Lesen können wird auf verschiedene Weise definiert, was mit der verschiedenen Schätzung des Werthes und Nutzens des Leseens korrespondirt. Es gilt auch hier, was überall: Je höher die Einsicht in den Werth, desto höhere Forderungen an die Kunst, welche auch beim Lesen verschiedene Stufen hat, die wir in folgendem darstellen:

1. Grammatische Fertigkeit ist diejenige, vermittelst welcher die Schriftzeichen in ihrer Verbindung geläufig durch den Gesichtssinn erkannt und durch die Sprachorgane ausgesprochen werden können. Diese Stufe kann man bezeichnen als mechanisches Lesen.

2. Logische Fertigkeit besitzt der, welcher durch richtige Betonung der Worte und Sätze den Beweis liefert, daß das Gelesene verstanden wird. Hier ist nicht mehr bloße Sinnesthätigkeit, nicht mehr bloßes Aufnehmen der Form; Auge und Sprache sind die vermittelnden Organe zwischen ausgedrücktem und empfangendem Geiste, der dabei wieder selbstthätig ist. Diese Stufe ist das verständige Lesen.

3. Ästhetische Fertigkeit endlich ist die Kunst, schön zu lesen, und setzt Gemüth voraus, sowohl im Lesenden, wie natürlich auch

*) Diese treffliche Arbeit kam erst am 27. Juli in die Hände der Redaktion, während sie vom Verfasser bereits am 15. vorigen Monats der Post übergeben wurde. Wo sie seither — volle sechs Wochen — stecken blieb, weiß der Himmel.

im Lesestück. Durch Modulation der Stimme, durch Wechsel der Dynamik wird die charakteristische Natur im Ganzen wie im Einzelnen, werden die Gefühle, Affekte, Stimmungen, und Leidenschaften, wieder gegeben, und der Leseer muß sich also in dieselben versetzen können; daher liest er nicht mehr mit dem Auge bloß, sondern mit der Seele. Aber es muß eben Natur, nicht Zwang sein, sonst ist von Ästhetik keine Rede mehr. Die größte Kunst ist auch hier die treueste Nachahmung der Natur; das ästhetische Lesen ist das *kunstvolle, weil natürliche*.

Das sind die Stufen der Leseerfertigkeit (1), die sich in der dargestellten Reihe auch wirklich folgen beim Leseunterricht. Man kann eine Analogie finden zwischen ihnen und den Entwicklungsstufen des Menschen, welche gewöhnlich als die der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft bezeichnet werden. Wie bei Letztern, so ist auch bei Erstern keine scharfe Grenzlinie zu denken; jede folgende hat ihre ersten Anfänge lange vor der Vollendung der früheren. Auf diese Weise bildet das ästhetische Lesen die Vollendung, das letzte Ziel, weil dabei beide früheren Stufen, grammatische und logische Fertigkeit vorausgesetzt sind.

Ist dieses Ziel auch das der Primarschule? Oder kann oder muß sie auf einer niederen Stufe stehen bleiben? Die Antwort ist einfach: Welchen Grad auch die Schule, bedingt durch verschiedenartige günstige oder ungünstige Verhältnisse, erreicht in der Wirklichkeit: Sie soll und darf sich nur das Vollkommene als Ziel setzen und hat das Mögliche zu dessen Erreichung zu thun. (2) Wir bezeichnen also den Zweck des Leseunterrichts für Primarschulen als möglichste Vollkommenheit im Ausdruck des Gedankens und Gefühls; also:

1. Schönheit und Richtigkeit im Ausdruck, „Befreiung von Monotonie.“
2. Verstehen und Empfinden des Inhalts, „Bildung des Geistes und Gemüths.“

-
- 1) Man kann auch stilles und lautes Lesen unterscheiden, was aber für den Leseenden selbst von keiner Bedeutung ist, wenn man nicht etwa die durchs Ohr vermehrte Auffassungskraft der Sinne in Betracht ziehen will. Denn — man belausche sich nur selbst während des Stillesens genau — man wird finden, daß man gleichwohl spricht in der Vorstellung oder besser sich sprechen hört, wobei selbst Accent und Modulation der Stimme gehört oder empfunden werden. Es ist übrigens mit dem Denken dasselbe: Es läßt sich nicht als getrennt vom Ausdruck denken.
 - 2) Vollkommenheit zwar ist ein Begriff, der keinen irdischen Heimathschein besitzt. Dennoch ist aufrichtiges Ringen danach unsre Pflicht; sie unmöglich erreichen können ist keine Pflichtverleugnung; sie aus dem Auge verlieren, heißt unser Wollen und Handeln der Willkür preisgeben.

Das erstere ist aber eine unmittelbare Wirkung des Letztern: Verstehen und Empfinden gehen dem schönen Ausdruck voraus; doch ist zu bemerken, daß bei einem Gebildeten und Geübten beides beim Vorgang des Lesens der Zeit nach sich nicht als getrennte Akte unterscheidet: Ein Solcher liest ein noch gar nie gesehenes Litteraturprodukt das erste Mal richtig und schön. In der Schule muß beides vereint verfolgt werden, wie wir bald zeigen wollen. (3)

Wir gehen nun über zu der Darstellung der Weise, wie der Leseunterricht zu ertheilen ist und suchen zuerst auf, was auf das Lesen Einfluß hat, unmittelbar oder mittelbar.

a. Als unmittelbar influenzirend bezeichnen wir:

1. Die Lesefertigkeit des Lehrers;
2. Die Methode des Unterrichts;
3. Die Auswahl des Lestoffs;
4. Der Fleiß des Schülers.

b. Als mittelbar einwirkend:

1. Den gesammten Sprachunterricht;
2. Anschauung und Memoriren;
3. Die Umgangssprache in der Schule.

Wir wollen nun, bei der heiligen Sieben stehen bleibend, Punkt um Punkt etwas näher in's Auge fassen.

a) 1. Der Lehrer muß selbst lesen können, selbst Geist und Gemüth haben, um Geist und Gemüth anderer durch's Lesen zu verstehen und zu empfinden. Fehlt es ihm an diesem, so wird er auch dem Schüler nichts zu geben haben. Wie kann aber der Lehrer an sich das Fehlende ersehen? Durch viele, ernste Uebung an vorzüglichen Schriften; er sollte die deutschen Klassiker durchstudiren können in Gemeinschaft mit geförderten Kollegen; nicht verschlängend, sondern wohl fassend und verdauend. Ohne Geld und Zeit kann dies nicht geschehen, und an beiden mangelts leider gerade meistens solchen, denen ein solches Studium nebst noch vielen andern am nöthigsten wäre. Die Fortsetzung dieses Fadens würde uns auf den gordischen Knoten der Besoldungsmißverhältnisse führen; wir brechen ihn daher hier ab. (4)

2. Die Methode des Unterrichts, die Weise, wie der Lehrer arbeitet, ist von großer Wichtigkeit. Vom ersten Laut an,

3) Der an sich Wahrheit enthaltende Einwurf: Es gibt sehr Gebildete, ja Gelehrte, welche logisch und ästhetisch schlecht lesen — Voll — hebt die Wahrheit unsrer Behauptung, daß Ausdruck und Inhaltverständniß in einem Kausalitätsverhältniß stehen, nicht auf. Gewohnheit, Befangenheit, Gering schwäzung des Ausdrucks, Kälte des Gefühls u. s. w. mögen diese ausnahmsweise vorkommende Erscheinung hervorrufen.

4) Da alles nun nach und nach obligatorisch wird, so mag der Vorschlag nicht unpassend sein, daß für die Lehrer auch obligatorische Kopfe defretirt werden, ohne welche doch nie Einheit im Unterricht erzielt wird.

den das Kind sieht und spricht, bis zu Schillers „Glocke“, woran sich der Verstand und das Gemüth in geistiger Gymnastik übt, sollte ein inniger, natürlicher Organismus wirken. Leicht elementarisirt man zu lange, aus dem mißverstandenen Beweggrunde, ein gutes Fundament zu legen, wodurch am Ende der Aufbau versäumt wird. Sobald die Laute bekannt, so müssen sie in Verbindung gebracht werden; dabei aber darf man nicht zu lange stehen bleiben; bald müssen einsilbige Wörter, dann 2 und mehrsilbige folgen, immer mit rechter Betonung und mit Sacherklärung, wo es nöthig. Der Schüler soll bald nicht mehr bloß verschieden geformte Zeichen sehen und sie mechanisch nachtönen, sondern hinter derselben mit dem geistigen Auge eine Anschauung oder Vorstellung erblicken. Sobald Sätze gelesen werden, beginnt auch schon die Aufmerksamkeit auf den logischen Ausdruck, indem man durch Erklärung die zu betonenden Begriffe nachweist und sie dann durch den Schüler richtig lesen läßt. Schon hier sollte der Lehrer hie und da einen Satz vorlesen (wir legen auf's Vorlesen viel Gewicht; werden später aber noch näher darüber eintreten), womit er zur Abwechslung die hier gewiß bildende Uebung vereinigen soll, einen Gedanken mehrmals, jedesmal durch Betonung anderer Begriffe, zu lesen, um anschaulich zu machen, wie schon durch verschiedene Betonung allein der Gedanke modifizirt wird; z. B. „Hast du die Aufgabe gelöst?“ „Hast du die Aufgabe gelöst?“ „Hast du die Aufgabe gelöst? (oder etwas anders?)“ u. s. w.

Wort- und Sacherklärungen müssen, wo sie nöthig sind, folgen. Eindringen in den Gedankengang, Aufsuchen der logischen Verbindung der Gedanken, Hauptgedanke und Bekleidung derselben, das soll einem unfruchtbaren Zersetzen in grammatische Namen ein Ende machen. Fortwährende Rechenschaft über das Gelesene wird den Schüler, der fleißig ist, angenehm beschäftigen und die Gedankenlosigkeit verdrängen. Ein Stück soll zwei, drei bis viermal gelesen werden, wenn es wirklich Geist und Gemüth bilden soll. Denn es ist natürlich, daß der Schüler nicht zum erstenmal vollständig in den Inhalt eindringt und ebenso wenig die Schönheit der Form im Einzelnen erkennt; der erste Eindruck ist ein Total-Eindruck; dann folgen sich die Eindrücke von Gruppen, und endlich je mehr und mehr tritt das Einzelne heran zum Bewußtsein; dieser natürliche Gang muß vom Lehrer wohlbeachtet werden; denn nur Beobachtung der Natur kann eine Methode zur richtigen und erfolgreichen machen.

Zu einer solchen gehört dann unsrer Ueberzeugung nach auch, daß der Lehrer oft vorlese, bald ganze Stücke, um das Interesse am Schönen und Heistreichen zu wecken, oder um das zu Lesende vorzubereiten; bald einzelne Stellen, als Korrektur des falsch Gelesenen; ferner lasse er bessere Schüler selbst vor- und minder Vorgerückte nachlesen, um bei jenen den Eifer zu erhöhen und diese zum Nachfolgen zu reizen. Lange theoretische Gröderungen über den Ausdruck sind unnütz, ja schädlich; das gute Muster

aber wird, neben weniger Zeitverlust, einen größern Erfolg haben und dazu mehr beleben und anregen. Schönes Vorlesen kann nicht genug empfohlen werden; aber — man deute uns nicht falsch — wir verstehen darunter, wie schon oben gesagt, nicht Künstelei, Deklamation und Zwang, sondern Natürlichkeit und Leichtigkeit.

Dass an die Lesemethode die gleichen Grundsätze angelegt werden müssen, wie an die Methode des Unterrichts überhaupt; dass also lückenloses, naturgemäses, mit der Fassungskraft der Schüler paralleles Fortschreiten auch hier unumgängliche Bedingung sei, versteht sich eigentlich von selbst; nur muss man den Bibelspruch nie vergessen: „So ihr dieß wisset: selig seid ihr, so ihr es thut!“ —

3. Die Auswahl des Lesestoffs ist von größter Wichtigkeit. Damit sind wir also in das Kapitel über Lesebücher vorgedrungen. Der Lesestoff muss den Schulstufen angepasst, in richtiger und schöner, reiner und ungekünstelter Sprache geschrieben, in stets wechselnden, nicht zu langen, aber geist- und gemüthbildenden Stücken vertheilt sein, ohne damit einer pädagogischen Anordnung entgegenzutreten. Es muss reichhaltig sein und sowohl Poesie als Prosa enthalten. Man hat bis jetzt stets Mangel an guten Lesebüchern gehabt, die allen nothwendigen Forderungen entsprochen hätten und das war ein großer Uebelstand mit vielfachen Einflüssen. Man benützte alles Mögliche als Lesebuch, man mußte dieß thun, und so ward theils unpassender Stoff, sowohl an sich als für die Bildungsstufe des Schülers, unreine, unschöne Sprache den Kindern zur Uebung vorgelegt; Lesestoff, der einerseits weder Geist noch Gemüth bildete, andererseits auch nur die Sprachkenntniß erschwerte und das Sprachgefühl abstumpfte. Daher ein unstätes Umherirren in den vorhandenen Schulbüchern ohne Befriedigung, ohne realen und formalen Gewinn; daher Monotonie, weil Biellese ohne Denken. Konnte ein Schüler schnell fortlesen ohne zu großen Anstoß, so konnte er lesen aus dem ff; mehr ward nicht gefordert. Man hielt sich nicht bei Erklärung auf; man drang nicht in den Geist ein, weil gar oft die Sache eben geistlos war; man suchte dem Stoff beinahe zu entrinnen und es kam auch wohl vor, daß man eine selige Zufriedenheit empfand beim Abschluß der letzten Seite des Buches und rief: „Es ist vollbracht,“ als wäre ein Spießrutenlaufen beendigt.

Wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, ein gutes Lesebuch, oder besser, gute Lesebücher für alle Schulstufen werden von selbst die richtige Leseunterrichtsmethode hervorrufen, wenn sie den oben genannten Forderungen entsprechen. Ob man nun ein solches Lesebuch habe, ist eine Frage, die eigentlich nicht hieher gehört. Eschudis Lesebuch ist jedenfalls das beste unter den vorhandenen; allein daß es nicht wesentlich zu verbessern wäre, wollen wir nicht behaupten. Doch sind wir verpflichtet zu sagen, daß allfällige uns vorschwebende Verbesserungsvorschläge mehr die

Beziehung des Stoffes auf Realien, Erweiterung dieses oder Abkürzung eines andern Gebietes derselben betreffen.

4. Der Fleiß des Schülers, ein sehr bedeutender Faktor wie überhaupt im Unterricht, so auch im Lesen, wird jedoch eine natürliche Wirkung sein, sobald die drei genannten Punkte: Ein geistvoller Lehrer, eine richtige Methode und gute Lesebücher zusammenwirken. Müßiggang des Geistes ist im Grunde ein unnatürlicher, unangenehmer Zustand, besonders für die Jugend; aber man kann sich am Ende an Alles gewöhnen; sogar an schlechte Besoldungen!!

Der Schüler wird, unter der angegebenen Voraussetzung, gerne gute Bücher lesen, und nun kommt es darauf an, ihm solche zu verzeigen. Er soll angeregt werden, daß er auch zu Hause gerne liest; aber eben diese Anregung, diesen Reiz in den gehörigen Schranken wirken zu lassen und auf die richtige Bahn zu leiten, daß nicht eine Lesewuth entstehe, die eben so eifrig nach Schlechtem als Gute hascht, die alles verschlingt und nichts verdaut; die untüchtig macht zu treuer Erfüllung der Pflichten und am Ende Geist und Gemüth in eine Ueberreizung und in eine Blasphemie versetzt, die dem sittlichen den Todesstoß versetzt: Das alles ist eine schwere Aufgabe bei der geringen Kraft des Lehrers außer der Schule und beim Mangel guter Jugendbibliotheken. Bis heute jedoch war in der Masse des Volkes weit mehr das Minus als das Plus des Lehrers zu beklagen.

b. Als mehr mittelbar auf den Leseunterricht einwirkend bezeichneten wir

1) Den gesammten Sprachunterricht, von welchem das Lesen ein Zweig ist. Gewöhnlich zerlegt man den Sprachunterricht in die drei gesonderten Fächer: Sprachlehre, Lesen und Aufsatz. Allein wir möchten das Ganze als Ein Fach mit verschiedenen Übungen betrachtet wissen in dem Sinne, daß z. B. ein Stück gelesen, dann nach Stoff und Form durchforscht, und endlich schriftlich wieder gegeben würde. Freilich kann man nicht alles Gelesene zu Aufsatzaufgaben machen, und nicht alle Aufsatzaufgaben zuerst lesen lassen. Allein bei allem Lesen und bei jedem Aufsatz muß das „sich Rechenschaft geben über Inhalt und Darstellung“ vorkommen, und dieses setzen wir gerne an Platz einer unfruchtbaren Theorie und Terminologie. Um kurz zu sein, so bemerken wir bloß noch, daß wir Sprachlehre nicht als Zweck, sondern als Mittel setzen und dem Lesen und der Styliübung unterordnen, ohne damit es ganz zu verwerfen, in den obersten Klassen das Nöthige von Theorie ergänzend zu geben.

2) Anschauungsunterricht und Memorirübungen können und sollen das Lesen unterstützen, fördern, geistiger machen und den schönen Ausdruck erzielen helfen. Der Anschauungsunterricht, geistig betrieben, bereitet vor; in demselben sind die Elemente zu den Realien ohne Sonderung enthalten; wie im Keim liegt in ihm die ganze Pflanze des Unterrichts; seine Faktoren sind Denken

und Sprechen, und was ist das Lesen anders? Zemehr mit dem Anschauungsunterricht Entwicklung der Begriffe und Urtheile, Reinigung der Sprache und Ausbildung derselben verbunden sind, desto leichter muß Leseefertigkeit und mit ihr Geistes- und Gemüthsbildung erreicht werden.

Memoriren ist Einverleibung von Gelesenem nach Stoff und Form ins Gedächtniß. Unsere Ansichten über dasselbe haben wir vor einem Jahr ausgesprochen in einer Arbeit, welche sehr freundlich aufgenommen wurde; auf dieselbe hinweisend, fügen wir noch bei, daß auf solche Weise das Memoriren der Monotonie starken Abbruch thun muß, weil alles zu Memorirende zuerst eine gute, mit Nachdenken verbundene Leseübung fordert. Den allerdings richtigen Satz: gutes Lesen sei dann Ursache des guten Memorirens, kann man eben so richtig umkehren und sagen: die Forderung an den Schüler zu richtigem und schönem „Aussagen“ werde ihn bewegen zu richtigem und schönem Lesen. Eines wird das Andere unterstützen. Als Uebergang zwischen Lesen und Memoriren, als Blüthe der Beiden empfehlen wir Redeübungen; nach allem bereits Gesagten haben wir nicht zu fürchten, daß man uns missverstehe und an rhetorische Künstelein denke und an eigentliche Deklamationen. Auch können sie selbstverständlich nur in oben Klassen betrieben werden. Mit Redeübungen hie und da läßt sich besonders auf schönen Vortrag einwirken, läßt sich am sichersten das lächerliche und eckelhafte Absingen poetischer Stücke unterdrücken; die Schüler lernen sehr gerne und leicht schöne Gedichte, besonders solche in Mundart, wie von Hebel und Stuz u. a. Sonstige Vortheile der Redeübung fallen leicht ins Auge ohne weitere Nachweisung.

3. Endlich können wir nicht umhin, die Umgangssprache im Schulleben überhaupt noch zu berühren. Ohne daß damit ein Schulfach bezeichnet ist, wird doch jeder leicht einsehen, daß der Einfluß der Umgangssprache Einfluß haben muß auf den Sprachunterricht und also auch auf's Lesen. Beider Verhältniß ist ähnlich, wie das des sittlich-religiösen Geistes der Schule überhaupt zum Religionsunterricht. Die Wechselwirkung und Consequenz des Allgemeinen und Besondern, der theoretischen Entwicklung und praktischen Anwendung ist so unbestritten und so klar, daß eine einläßliche Begründung hiefür kaum verlangt werden wird. Nur müssen wir, um einem möglichen Missverständnis zuvorzukommen, bemerken, daß wir nicht durchaus den Gebrauch des Schriftdeutschen verlangen; daß wir die Muttersprache nicht aus der Schule verbannen, sie aber reinigen möchten von rohen und gemeinen, falschen und unbestimmten Ausdrücken und dafür edlere und richtige setzen, und mit der Aufmerksamkeit auf alles Gesprochene von Seite des Lehrers und der Schüler, wie auf Alles, was gelesen wird auch bei andern Fächern als gerade nur in der Lesestunde sollte richtiges, bestimmtes Denken und gewandtes Sprechen auch im gewöhnlichen Umgang erzielt werden. Je unreiner und unrichtiger die Muttersprache, desto entfernter ist sie von der Schriftsprache, und je größer diese

Kluft, desto schwerer der fertige Gebrauch und das Verständniß der Schriftsprache, desto schwerer auch die Fertigkeit im Lesen zu erreichen.

Wenn wir hier schließen, so geschieht es keineswegs, weil wir glauben, das möglicher Weise hieher gehörige erschöpft zu haben; es geht bei Abfassung einer schriftlichen Arbeit über eine wichtige Aufgabe einem ähnlich, wie das französische Sprichwort sagt: „Der Appetit kommt während des Essens.“ Erst während der Abfassung selbst kommen die Gedanken so recht nahe und in Masse, wenn man auch vorher wenig weiß. Allein wir glauben doch die Grundzüge so ziemlich angegeben haben zu der Darstellung der richtigen Weise; wie der Leseunterricht, das Lesen und das, was auf dasselbe Einfluß übt, aufgefaßt und betrieben werden solle.

Wenn wir die vorstehende Arbeit dem Schulblatt einverleiben, so geschieht es keineswegs in dem stolzen Wahn, etwas Vorzügliches geleistet zu haben, sondern um Fragen, die dem ganzen Lehrerstand angehören, auch vor dem Forum des ganzen Standes zur Behandlung zu ziehen. Gewöhnlich behandelt jede Kreissynode solche Fragen für sich; ja oft wird die Arbeit eines Einzelnen mit wenigen Abänderungen adoptirt, ohne daß alle Glieder reiflich die Aufgabe überdachten. Magere Diskussion, schnelles Abthun, Einsendung an die Götter, wieder magere Diskussion, dann Schlafengehen in's Kämerlein des Archivs, welches ist, wie das Grab: „Alles verschlingend, — nie wiederbringend.“ Der größere Theil hat wenig Genuss von solcher Abhandlung. Keine der 31 Synoden weiß, was die andere dazu sagt. Sekundarlehrer Gasser hat eine herrliche Arbeit gemacht, Lehrer Minnig ebenfalls recht sinnig. — Aber dieser in Fraubrunnen, jener in Thurnen. Heraus damit! Wir lesen solches lieber, als Bibelsprüche an einer Sauce.*.) Auf und dran! und auch diese Arbeit kritisirt und zerzaust; gekämpft und gestritten mit Stahl, und schwarzem Blut nicht geschont! Warum kommen so höchst selten Arbeiten der Kreissynoden in's Schulblatt? Fraubrunnen gebührt wohl der Vorbeir; aber ist es nicht Egoismus, das Große nicht zum öffentlichen Genuss zu bringen?

Ein Einsiedler aus dem Amte Seftigen.

Der Schreibunterricht in der Volksschule.

(Schluß.)

Mit allem Nachdrucke ist darauf zu halten und in einem besondern Vorbereitungscursus förmlich einzuercreiren, daß der Körper eine gerade, nur wenig nach vorn geneigte Haltung habe, der schreibende Arm bis in die Nähe des Ellerbogengelenkes, nicht zu weit vom Körper abstehend, leicht auf dem Tische aufliege, die Feder mit

*.) Man wolle sich an diesem Ausdruck nicht stoßen; er ist sicher nicht so böse gemeint, wie er wohl gedeutet werden könnte. Uebrigens macht die „Sauce“ gar vielen ein Nahrungstück oft recht schmackhaft; genießt's aber einer lieber roh, so wollen wir's nicht wehren. Ann. d. Redaktion.